

Montag, 29. Dezember 2014 rbb „Worte für den Tag“
Pfarrerin Marianne Ludwig

„Das Paradies ist eine Schüssel!“ Das Werbeplakat lockt mit einer Schüssel voller Salat und Meeresfrüchten. Wirklich lecker sieht das aus. Und gesund ist das Ganze obendrein – der Hinweis ist klar: Das Paradies ist nur wenige Schritte entfernt. Im Restaurant nebenan ist es ganz einfach zu kaufen. Vorausgesetzt, Sie haben das nötige Kleingeld. Ach ja, die Werbung. Die Dinge verkaufen sich eben besser, wenn man sie religiös verpackt. Auch wenn man es mit der Religion sonst nicht so hat. Das Paradies ist eine Schüssel. Und die Erde eine Scheibe. Schade, da hätten sich die Werbetexter mehr einfallen lassen können.

Denn es stimmt ja: Im Garten Eden, also im Paradies, war alles Gute in Hülle und Fülle vorhanden. Adam und Eva brauchten nur zugreifen. Für ihr Wohlergehen war gesorgt. Ihr Leben verlief in vollendeter Harmonie. Kein Streit, nirgends: Weder mit dem Partner, mit unfreundlicher Natur oder mit Gott. Wenn es nur dieses eine kleine Verbot nicht gegeben hätte...

Die Bibel macht sich keine Illusionen über uns Menschen. In der Paradieserzählung geht es nicht um ein fantastisches Schlaraffenland, sondern um höchst irdische Dinge: Um die Lust, Verbote zu übertreten und die Last mit den Folgen leben zu müssen. Um die Sehnsucht, Grenzen zu überschreiten und den Drang nach Freiheit. Um die Unterscheidung zwischen Gut und Böse.

Nach der Vertreibung aus dem Paradies mussten Adam und Eva erwachsen werden. Vorbei war die Zeit, in der unser Herrgott sie mit allem Guten fütterte. Was den beiden jenseits von Eden blieb, war der Traum von Glück. Und der Wille, sich mit einem kargen Dasein nicht abzufinden. „Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten“ hat einst Heinrich Heine gedichtet. Oder wenigstens einen Zipfel davon erhaschen. Den Traum vom Glück, vom guten Leben kann und soll man nicht hindern. Aber leider ist er anfällig für Manipulation: Zum Beispiel, wenn man sich vormacht, das gute Leben sei käuflich, wie der Salat im Restaurant nebenan.

Aber zum Glück verliessen Adam und Eva das Paradies nicht ohne Ausrüstung. Im Gepäck fanden sich Neugier, Schaffenskraft, und Sinn für Verantwortung. Was man halt so braucht für ein Leben jenseits von Eden. Das kann man sich alles erwerben, aber nichts davon ist käuflich.

Dienstag, 30. Dezember 2014 rbb „Worte für den Tag“
Pfarrerin Marianne Ludwig

„Euch ist heute der Heiland geboren“, heißt es in der Weihnachtsgeschichte. Das ist die Botschaft der Engel, die sie in der Heiligen Nacht verkünden. Kein anderer Würdentitel von Jesus taucht in der Weihnachtszeit so häufig auf: Heil-and. Einer, der heilt. Der Menschen von ihren körperlichen und seelischen Leiden befreit. Jesus, der Arzt, wie die Bibel ihn auch einmal nennt.

Mit seinen Heilungen hat Jesus die Menschen damals in Erstaunen versetzt, denn er heilte mit ganz einfachen Mitteln, manchmal nur durch eine Frage: „Willst Du wirklich gesund werden?“ Immer wieder berichtet die Bibel, wie sich Jesus den Menschen zugewandt hat. Er kannte keine Berührungängste, weder gegenüber denen, die vom Aussatz oder gar vom Teufel befallen schienen oder sonstwie als unrein galten. Er hat keinen Abstand gehalten, sondern ist den Kranken im wahrsten Sinne des Wortes auf den Leib gerückt. Im doppelten Sinn hat Jesus die Menschen berührt. Worte allein reichen eben nicht, um jemanden wirklich zu heilen. Manchmal kann schon eine Berührung wirken. Gerade, wenn man krank ist, ist man dafür besonders sensibel und spürt sofort, wie es der andere meint. Gleichgültigkeit, Grobheit oder Zuwendung fühlt ein Kranker nach wenigen Augenblicken.

Zum Beispiel beim Verbandwechsel nach einer Operation. Es ist ein besonderer Augenblick, wenn man zum ersten Mal die vernähte Wunde in Augenschein nimmt. Manchmal ist es für den Kranken schwer, ja sogar unmöglich, überhaupt hinzuschauen. Gut, wenn der Arzt den Verband dann sorgsam wechselt und sagt: „Es sieht gut aus. Das nächste Mal schauen wir gemeinsam hin.“ Dann kann eine Nähe entstehen, die Wunden tatsächlich heilen und nicht nur Gewebe zusammenwachsen lässt.

Das ist der Grund, warum die Menschen der Bibel Jesus ihren Heiland genannt haben. Damals wie heute haben ihn manche mit einem Magier oder Wunderheiler verwechselt. Er selbst hat sich das strikt verboten, denn er wollte keine Bewunderung wecken mit seiner Kunst. Heilen hieß für ihn, Hoffnung stärken, wo kaum noch Hoffnung war: Damit Menschen wieder Lebenskraft schöpfen und Gott danken können.

Mittwoch, 31. Dezember 2014 rbb „Worte für den Tag“
Pfarrerin Marianne Ludwig

„Wie konnte es nur soweit kommen?“ Wenn Jugendliche ihr Leben vor die Wand fahren – manchmal im wahrsten Sinne des Wortes – sind Trauer und Ratlosigkeit riesengroß. Warum hat er oder sie sich niemandem anvertraut, warum hat niemand gesehen, wie groß die Not wirklich ist?

„Dann mache ich eben Schluss!“ heißt ein Buch von Christiane Fehér, das soeben ausgezeichnet wurde als bestes Jugendbuch des Jahres. Der 18jährige Max sieht für sich keinen Ausweg mehr. „Wenn man etwas im Leben erreichen will, muss man sich reinhängen, Junge! Reinhängen, nicht träumen! Das muss ein Abiturient doch kapieren, so schwer kann das nicht sein!“ (193) Sätze wie diese bekommt Max immer wieder zu hören. Der Druck des Elternhauses und der Schule kurz vor dem Abi, Liebeskummer und innere Einsamkeit werden zu viel. „Ich will raus“, sagt er sich. (194) Einfühlsam schildert Fehér den langsamen Rückzug von Max aus dem Leben. Dabei sehnt er sich im Grunde nicht nach dem Tod, sondern nach Ruhe und Frieden. Immer kleiner erscheint ihm sein Spielraum. „Sei endlich mal ein Mann!“ wirft ihm die Freundin vor. „Sie werden im Leben alles erreichen, außer Erfolg“, ätzt der Lehrer. Max verliert endgültig das Vertrauen in sich selbst.

Wenn an der Schwelle zum Erwachsenwerden die Probleme sich zusammenballen, wird es schwer. Vor allem, wenn man sich allein gelassen fühlt. Wie hätte Max mehr Standfestigkeit bekommen können? Manchmal tun Worte gut, um wieder an sich glauben zu können. Worte, die Selbstachtung vermitteln und Vertrauen in das eigene Durchsetzungsvermögen. Worte, die sich auch in der Bibel finden: „Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst und des Menschen Kind, dass Du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast Du ihn gekrönt.“ (Ps 8,5f) Der Beter baut darauf, dass sein Leben kein blinder Zufall ist, sondern einzigartig und wertvoll. Dass Gott einen nicht allein lässt in der Not und den Bedrängten aufrichtet. Wer solchen Worten vertraut, hat es nicht automatisch leichter im Leben. Aber sich selbst abzuwerten, wird schwerer. Es muss nicht nur eigene Stärke sein, die aus der Sackgasse führt, Auch Vertrauen gehört dazu. Denn da wo für mich Schluss ist, weist Gott noch einen Weg.

Christiane Fehér, Dann mache ich eben Schluss, München 2013

Freitag, 2. Januar 2015 rbb – „Worte für den Tag“
Pfarrerin Marianne Ludwig

Was stellen Sie sich unter einem Engelsrufer vor? Zum Beispiel einen Posaunenbläser, der vom Kirchturm herunter mit seinem Spiel allen Lärm übertönt? Ganz falsch. Einen Engelsrufer trägt man um den Hals, als kleinen runden Anhänger. Öffnet man diesen Anhänger, findet sich in seinem Innern eine winzige Kugel. Wenn man diese Kugel schüttelt, hört man ein helles, feines Klingeln.

Den Engelsrufer hätte ihr die Familie zum Abschied geschenkt, erzählt meine Gesprächspartnerin. Sie hatte eine Tumoroperation hinter sich gebracht und sollte sich nun in einer Kurklinik von den Folgen der Bestrahlung und Chemotherapie erholen.

„Wir können Dich ja nicht einfach besuchen, aber Du hast trotzdem immer Besuch, wenn Du willst“, hatte ihre kleine Tochter gesagt. Ihr Mann hatte sie fest in den Arm genommen. „Alles wird gut!“

Den Engelsrufer trägt sie nun jeden Tag. Auch wenn sie gar nicht so recht an Engel glaubt. Aber sie mag den feinen Klang der Kugel und vor allem: Sie fühlt in diesen Augenblicken, wie nah ihre Lieben sind.

In der Nachsorgeklinik sind Engelsfiguren überall präsent. Man kann sie im Meditationsraum auf eine Sandfläche stellen. Oder sie wie einen Talisman bei sich tragen. Der Bedarf nach Trost und Zuversicht ist groß. Nicht jeder hat eine Familie im Hintergrund, die Anteil nimmt in dieser anstrengenden Zeit. Aber Heilung braucht nicht nur Zeit, sondern auch Ermutigung und Vertrauen.

Deshalb erinnert der kleine Engelsrufer an einen großen Trost: Da ist einer, der sich rufen lässt. Der nicht Unheil, sondern Heil versprochen hat. Um sich das ins Gedächtnis zu rufen, braucht man wirklich keine Posaunen. Ein zartes feines Klingeln reicht, obwohl nicht einmal das nötig ist. Natürlich kann man sich einen Engelsrufer kaufen. Muss man aber nicht: „Denn Gott weiß, was ihr braucht, bevor Ihr ihn darum bittet.“ Diesen Trost gibt die Bibel umsonst.

Sonnabend, 3. Januar 2015 rbb „Worte für den Tag“
Pfarrerin Marianne Ludwig

Soviel Freude macht Gänsehaut. Vor allem, wenn sie die Vorübergehenden plötzlich anspringt und herausreißt aus eigenen Grübeleien. Aber dafür hat der Patient gerade keinen Blick; seine Freude drängt alles andere in den Hintergrund. „Der Herrgott meint es gut mit mir“, ruft er der Besucherin zu, die ihn gerade auf der Klinikterrasse überholen will. Diese guckt erstaunt. „Schauen Sie mal, ich kann meine Finger wieder bewegen!“ Zum Beweis hält er ihr die linke Hand unter die Nase, krümmt und streckt Ringfinger und kleinen Finger ein ums andere Mal. „Ich kann sie wieder spüren!“ Sein Gesicht leuchtet vor Freude. Ein Wunder?

In der Rehaklinik für Tumorerkrankungen passieren solche Wunder immer wieder einmal. Nach den Chemotherapien können manche Patienten ihre Hände oder Füße nicht mehr richtig spüren. Dann heißt es: Abwarten. Das taube Gefühl kann von selbst weggehen, manchmal helfen auch bestimmte Therapien. Manchmal bleibt aber nur, diese Folgen hinzunehmen als Preis fürs Überleben.

Das bleibt diesem Patienten nun erspart, der begeistert auf seine Hand zeigt. „Der Herrgott meint es gut mit mir!“ Soviel Lob müsste dem Herrgott in den Ohren klingen. Denn wer ihm da so inständig dankt, hat offensichtlich schwere Zeiten hinter sich: Die Treppe nimmt er nur mühsam, eine Weste spendet dem mageren Körper ein wenig Wärme und den kahlen Schädel schützt eine Wollmütze.

Ja, die Krankheit hat ihn gezeichnet. Und doch lobt er seinen Herrgott mit einer Begeisterung, die für Aussenstehende schwer nachzuvollziehen ist. Hätte er nicht mehr Grund zum Hadern, zum Seufzen und Weinen?

Das ist aber nur scheinbar ein Widerspruch. So sehen es jedenfalls die Psalmbeter in der Bibel. „Du hast meine Klage in ein Tanzen verwandelt. Du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freude gegürtet.“ Wer Gott lobt, kennt beides: die Freude und die Klage. Sogar die Anklage. Denn unter Freunden gilt das offene Wort. Wie sollte man sonst mit einem Gott reden, der Menschen ein Freund sein will? Ein Freund und kein unerreichbarer Herrscher.

Wer eine schwere Krankheit überwindet, hat Grund zur Freude. Wer seine Freude in Dank verwandelt, teilt sich anderen mit. Wer in seiner Freude dem Herrgott dankt, greift über das Menschenmögliche hinaus. Dann werden für ihn Wunder wahr.